

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1888**

4.8.1888 (No. 206)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-979205](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-979205)

Die
„Neue Zeitung“ erscheint
wöchentlich 3 mal, Diens-
tags, Donnerstags und
Sonntags.

Neue Zeitung

Vierteljährlicher
Abonnementspreis 1,25
Mark, resp. 1,50 Mark.
Inseratenpreis für die
dreispaltige Zeile
15 Pfg.

für das Großherzogthum Oldenburg.

N^o 206.

Sonnabend, den 4. August.

1888.

„Unglauben.“

Das oldenburgische revidirte Staatsgrundgesetz vom 12. Novbr. 1852 bestimmt in Art. 32: Jeder Staatsbürger hat volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Art. 33 § 1 lautet: Durch das religiöse Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen sowie der staats- und gemeindebürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt. § 2: In den staats- und gemeindebürgerlichen Pflichten begründet dasselbe keinen Unterschied und darf es solchen Pflichten keinen Abbruch thun. Art. 35: Niemand soll zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen werden. Vorschriften über Beobachtung kirchlicher Ruhetage bleiben der Gesetzgebung überlassen. Art. 36: Jeder Staatsbürger ist unbeschränkt in der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Uebung seiner Religion und deren Gebräuche. — Gesetzübertretungen, welche bei Uebung der Religion oder deren Gebräuche begangen werden, sind nach dem Gesetz zu bestrafen. Art. 75: Die für Vereine und Versammlungen überhaupt geltenden Bestimmungen finden auf Religionsgesellschaften, welche Korporationsrechte haben, keine Anwendung. Art. 76: Neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht. Art. 77: Denjenigen Religionsgesellschaften, welche bereits Korporationsrechte haben (Religionsgesellschaften), werden dieselben gewährleistet, andere können diese Rechte nur durch ein Gesetz erhalten.

In kurzen Worten: Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, die Freiheit der Vereinigung zu Religionsgesellschaften und zur öffentlichen Religionsübung ist jedem Oldenburger durch die Verfassung gewährleistet.

Es hat also Niemand im Großherzogthum das Recht, einen Staatsbürger wegen seines religiösen Bekenntnisses zur Rechenschaft zu ziehen, oder einen Staatsbürger wegen seines religiösen Bekenntnisses zu verfolgen, verächtlich zu machen und ihn im Genuß seiner Rechte und Pflichten zu beschränken.

Kann letzteres schon dadurch geschehen, daß man einem Staatsbürger oder den Staatsbürgern, welche zu einer bestimmten politischen Partei sich bekennen, Unglauben vorwirft?

Es kommt darauf an, wer diesen Vorwurf erhebt. Wird er von Staatswegen erhoben, so ist die Freiheit des religiösen Bekenntnisses geschmälert. Denn auch in Oldenburg ist die Trennung von Staat und Kirche nicht in dem Umfange durchgeführt, daß der Staat alle Kirchen- und Religionsgesellschaften lediglich als Privatgesellschaften behandelt, daß er einigen Kirchengesellschaften keine besonderen Rechte und Privilegien gewährt. Was die sogenannten historischen Kirchen, die katholische und die protestantische, betrifft, so ignorirt er dieselben als Kirchen durchaus nicht. Folglich betrachtet er auch nicht die Religion lediglich als Privatsache des einzelnen Unterthanen.

Behauptet er nun, oder läßt er es zu, daß seine Organe von einzelnen Staatsbürgern, welche einer der historischen Kirchen zugezählt werden, einer Klasse oder politischen Partei derselben, behaupten, sie huldigten dem „Unglauben“ oder sie bildeten eine Partei des „Unglaubens“, so ist damit ausgesprochen, daß dieselben der Gemeinschaft einer der beiden historischen Kirchen nicht mehr angehören, resp. daß er sie als Mitglieder einer dieser Religionsgesellschaften nicht mehr anerkennt. Denn diese Mitgliedschaft setzt ein bestimmtes Bekenntniß voraus, d. h. eine feierliche verbindliche Erklärung, daß ich mich zu dem und dem Glauben bekenne.

Organe des bei uns wie überall in Deutschland thatsächlich noch nicht überwundenen Staatskirchentums sind z. B. die evangelischen Geistlichen. Sie haben die volle Autorität des Staates hinter sich, wenn sie öffentlich erklären, die Anhänger der und der politischen Partei sind „Ungläubige“, d. h. sie verstoßen gegen das Glaubensbekenntniß. Sie können diese Autorität wenigstens für sich in Anspruch nehmen und dieselbe wird ihnen auch von ihren Gemeindegliedern in der Regel willig zuerkannt. Indem sie aber als Staatsorgane den Vorwurf des „Unglaubens“ gegen Staatsbürger erheben, lenken sie auf dieselben den Verdacht,

daß diese für die Aufrechterhaltung von Sitte und Ordnung nicht mehr diejenige Gewähr wie die übrigen Staatsbürger bieten. Der öffentliche Vorwurf des „Unglaubens“ von Seiten der Geistlichkeit kann gar keinen anderen Sinn haben. Denn die Geistlichkeit betrachtet sich überall als ein Staatsorgan im Interesse der Zucht im weitesten Sinne des Wortes und der Staat hätte an ihrer Befolgung kein Interesse, wenn er nicht an dem alten Standpunkt festhielte, daß die Kirche als Polizeimittel immer noch gut zu gebrauchen ist.

Mit dem Hinweis, daß die Verfassung die Freiheit des religiösen Bekenntnisses Jedermann zusichert, wird dem Vorwurf des „Unglaubens“ aus evangelisch-geistlichem Munde oder geistlicher Feder nichts von seiner Bedeutung und Schwere genommen. Immer bleibt auf dem als „Ungläubigen“ bezeichneten der Makel haften, daß er die Obrigkeit nicht als von Gott eingesetzt anerkenne, daß er folglich vor der Obrigkeit keine Achtung habe. Denn die deutsche Reformation hat das göttliche Recht der Obrigkeit und des Staates gegenüber der römischen Lehre von der Oberhoheit der Kirche zuerst gelehrt und sich damit in den Schutz der deutschen Landesherren gestellt.

Wer mithin in Oldenburg mit seiner geistlichen Autorität den Vorwurf von welcher Seite her auch, die Staatsbürger bildeten eine Partei des „Unglaubens“, deckt, muß sich seiner Handlungsweise voll bewusst sein. Die Beschuldigten brauchen bloß treu zu ihrem Landesherren, der beschworenen Verfassung und den Gesetzen wie bisher zu stehen, um den Vorwurf der Verleumdung gegen ihre Ankläger zu erheben.

Die Verfassung aber gewährleistet ihnen die Freiheit des religiösen Bekenntnisses. Dem engherzigen Konfessionalismus der Kirche gegenüber mögen sie an dieser Freiheit getrosten Herzens festhalten! Vom „Bekenntniß“ hängt keines Menschen Seligkeit, und niemals das Wohl des Staates und der Gesellschaft ab.

Aus dem Reiche.

— Am Mittwoch Nachmittag ist der Kaiser wieder in Potsdam eingetroffen. Das offiziöse Wolffsche Bureau meldete, daß für Mittwoch in Friedrichsruh ein Diner und eine Ausfahrt oder ein Ausritt mit dem Reichskanzler geplant sei. Von alledem scheint nichts stattgefunden zu haben, denn der Kaiser hat die Rückreise von Friedrichsruh bereits Mittwoch Mittag 12^{1/2} Uhr angetreten. Der Reichskanzler geleitete den Kaiser bis zum Wagen, wo er sich mit tiefer Verbeugung und Handkuß verabschiedete.

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt an der Spitze des Blattes, alle Nachrichten, daß der Kaiser bei einer früheren Anwesenheit in Königsberg mit der Freimaurerei in Verbindung getreten sei, für absolut erfunden.

— Das Regiment Garde du Corps und alle Kürassierregimenter sollen vom 1. Oktober ab mit Lanzen bewaffnet und ausgebildet werden.

— Unter den „Parteinachrichten“ der „Freis. Ztg.“ veröffentlicht der Reichstagsabgeordnete Eugen Richter nachstehendes: „Herzlichsten Dank allen Freunden und Gesinnungsgenossen in Nah und Fern für alle Glückwünsche, freundliche Aufmerksamkeiten, ehrenvolle Kundgebungen, Beweise der Anerkennung und des politischen Vertrauens, mit denen ich aus Anlaß der Vollendung meines 50. Lebensjahres aus allen Theilen Deutschlands wahrhaft überschüttet worden bin. Viel Freund, viel Ehr, so durste ich an diesem Tage sagen. Gern hätte ich Jedem der Tausende, welche sich an diesen Kundgebungen betheilig haben, einzeln gedankt. Das feste Vertrauen zu mir, die zuversichtliche Hoffnung auf den endlichen Sieg unserer guten Sache, welches alle jene Kundgebungen athmen, verleiht mir neue Kraft und Schaffensfreudigkeit im Dienste des Volkes zu den Arbeiten und Kämpfen, welche uns noch bevorstehen. Der reiche Ertrag von Sammlungen unter Gesinnungsgenossen, welcher mir aus Anlaß des Tages zur Verfügung gestellt ist, wird als Beihilfe zur weiteren Verbreitung freisinniger Anschauungen im Volke vortreffliche Dienste leisten. Für alle Freuden, die mir bereitet wurden und diesen Tag zu einem der schönsten

meines Lebens gestaltet haben, nochmals herzlichsten Dank. Sahnitz auf Rügen, 31. Juli 1888. Eugen Richter.

— Die „Kreuzzeitung“ warnt die Antisemiten im Berliner sechsten Wahlkreise einen Kandidaten Böckel'scher Richtung aufzustellen. Diese sei nichts als eine mit judenfeindlichen Fegen drapirte Abart der Sozialdemokratie. Dagegen sei mit Sicherheit auf eine Kooperation der vernünftigen Stöcker'schen Antisemiten mit den Konservativen nicht nur in Berlin zu rechnen.

— Der zeitige Präses Presbyterii von Solingen, Pfarrer Giesecke, hat, wie die „Westd. Ztg.“ meldet, gegen Bürgermeister van Meenen auf Grund von § 167 des St.-G.-B. Strafantrag gestellt. § 167 lautet: „Wer durch eine Thätigkeit oder Drohung jemand hindert, den Gottesdienst einer im Staate bestehenden Religionsgesellschaft auszuüben, ingleichen wer in einer Kirche oder in einem anderen zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte Erregung von Lärm oder Unordnung den Gottesdienst oder einzelne gottesdienstliche Verrichtungen einer im Staate bestehenden Religionsgesellschaft vorsätzlich verhindert oder stört, wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft.“

— Kinderarbeit. Die „Magdeburgische Ztg.“ schreibt: „Es giebt keinen eifrigeren Fürsprecher für die gänzliche Beseitigung der Kinderarbeit als die „Kreuzzeitung“. Aber dasselbe Blatt erklärte kürzlich die Beschäftigung von Kindern im landwirthschaftlichen Betriebe für etwas Unbedenkliches. Das Viehhüten sollte eine Art von Erjaz für das Turnen sein. Als ob Kinder im landwirthschaftlichen Betriebe nur zum Viehhüten verwendet würden.“

L. C. Die „Nat. Ztg.“ ist in den Stand gesetzt, über die Vorgänge bei der vorgestrigen Rektorstwahl der Berliner Universität zu berichten, daß, wie Prof. Virchow zum Rektor vorgeschlagen war, aber, wie im Vorjahre, nicht die genügende Unterstützung fand. Auf die Vorhaltung eines Mediziners, daß dem traditionellen, wenn auch nicht immer strikt durchgeführten Turnus gemäß jetzt ein Mediziner zur Würde des Rektors gelangen müsse, wurde Prof. Gerhardt in Vorschlag gebracht und gewählt. Diese Wahl wird in der „Nat. Ztg.“ als eine Anerkennung der wirthschaftlichen Fakultät für die würdige Haltung Gerhardt's während der Krankheit des Kaisers Friedrich bezeichnet. Da die „Nat. Ztg.“ hierbei der Vorgänge bei der vorigen Rektorstwahl gedenkt, so möchten wir sie auch an die Diskussion erinnern, welche wir mit ihr über die Nichterwählung Virchow's damals geführt haben. Sie bestritt, daß Virchow aus politischen Gründen abgelehnt worden sei und führte später die Abweisung der Kandidatur Virchow's auf die Erwägung des Professorenkollegiums zurück, daß Virchow durch die damals bereits geplante Reise nach Egypten nicht in der Lage sein würde, die Rektorstgeschäfte gut zu versehen. Vielleicht erblickt die „N. Z.“ in der abermaligen Ablehnung der Virchow'schen Kandidatur für das Rektorat eine Bestätigung unserer Behauptung, daß politische Erwägungen die Stellungnahme der Berliner Professoren gegen Virchow veranlassen. Für das beginnende Studienjahr hat Virchow wenigstens bisher eine Forschungsreise nicht in Aussicht genommen. Im vorigen Jahre bestritt die „N. Z.“, indem sie sich auf noch bessere Gewährsmänner, als uns zur Verfügung ständen, bezog, daß bei der Befegung des Rektorats ein Turnus der Fakultäten beobachtet werde. Heute berichtet sie selbst, daß ein traditioneller, wenn auch nicht immer strikt, durchgeführter Turnus besteht.

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ warnt wiederum vor dem Besuch Frankreichs, eines „wilden“ Landes, wo wieder ein paar junge Burschen einen Deutschen und seine Frau beleidigt haben. Die „F. Z.“ bemerkt dazu: Von der russischen Grenze werden Jahr für Jahr und Monat für Monat nicht nur Beleidigungen einzelner Deutscher, sondern Grenzverletzungen durch russische Soldaten und Beamte, Mißhandlungen, Freiheitsberaubungen und Todtschläge gemeldet. Die deutschen Bewohner an der russischen Grenze würden es gewiß dankbar anerkennen, wenn die „Norddeutsche“ diese Vorkommnisse mit gleichem Eifer verfolgte; und

Hierzu eine Beilage.

zur Bereicherung der Kulturgeschichte unseres Jahrhunderts würde es beitragen, wenn offiziös mitgeteilt würde, ob auch Rußland ein „wildes“ Land ist.

Russland.

— Als der Kaiser durch die Straßen von Kopenhagen fuhr, mischte sich Rufen und Pfeifen in die Hochrufe.

— Welchen Eindruck hat der Besuch des Kaisers auf das schwedische Volk, insbesondere auf die Bevölkerung der Hauptstadt gemacht? So weit ich wahrgenommen habe, wird der „Frkf. Ztg.“ aus Stockholm geschrieben, einen entschieden günstigen, wenn auch von Enthusiasmus nicht die Rede sein kann. Es wäre ja auch nicht zu erwarten, daß ein demokratisches, wenn auch loyales Volk wie das schwedische in Entzücken gerathen sollte, weil ein junger Monarch, und wäre er der mächtigste der Welt, bei unserem Hofe einen Besuch abstattet.

— In seinen in Kiew gehaltenen Reden hob der Oberprokurator des russischen heiligen Synods, Pobedonosseff, zuerst die Schönheit des orthodoxen Gottesdienstes hervor, der sich in seinen Bräuchen am meisten in altapostolischer Reinheit erhalten habe. Seine zweite Rede pries die Orthodoxie als die festeste Stütze des Selbstherrschthums; daher müsse man Gott danken, der Rußland vor dem Unglück einer Volksvertretung bewahrt habe, welche alle Slavenstaaten, in denen diese Einrichtung sich festgesetzt, zu Grunde richtete. Seine dritte Rede bildete einen Toast auf die Hierarchie, die vierte einen solchen auf die orthodoxe Geistlichkeit, die im ungeheuren Rußland vielfach unter den ärmlichsten Verhältnissen existirend, unentwegt pflichttreu an ihrer Aufgabe weiterarbeite. Während die anwesenden Geistlichen sich dankend verneigten, toastete Pobedonosseff auf das russische Kaiserthum. Es gebe in der ganzen Welt keine Soldaten, die so ihrer Religion ergeben seien, wie die russischen. Kaum endenwollender Jubel selbstverständlich.

— Die französische Presse weist die Behauptung italienischer Blätter zurück, daß Frankreich an der Grenze von Tripolis (Afrika) Truppen zur Besetzung des Landes zusammenziehe, und läßt durchblicken, daß im Gegentheil die Ansammlung von Kriegsschiffen im Hafen von Spezia auffällig sei und daß Italien wohl selbst die Absicht habe, sich Tripolis' zu bemächtigen.

— Lesspess erklärt, der Verwaltungsrath der Panamakanal-Gesellschaft übernehme die Verpflichtung, den Kanal 1890 für die Schifffahrt zu eröffnen.

— „L'Observatore Romano“, das bekannte vatikanische Organ, scheint die Priorität für ein Verdienst in Anspruch nehmen zu wollen, das in Italien wohl kaum allzu große Würdigung finden dürfte. Das Blatt fängt nämlich an, wie der „Frkf. Ztg.“ geschrieben wird, in Antisemitismus zu machen und bei dem internationalen Charakter des Vatikans handelt es sich da nicht so sehr um Bekämpfung der 400 italienischen, wie vielmehr der europäischen Juden. In einem „Massoneria ed Ebraismo“ (Freimaurerei und Judenthum) betitelten Artikel führt der vatikanische Offiziosus nämlich aus, der moderne Liberalismus fuße auf zwei Momenten: dem Judenthum und der Freimaurerei; man müsse darum der Macht des Judenthums im öffentlichen Leben Europas den Garauß machen. Der „Observatore“ beruft sich auf den deutschen Antisemitismus und stellt fast die Hypothese auf, dieser sei indirekt inspirirt von der demüthigen Reichsregierung. Der Papst habe in seiner letzten Encyclica zum Kriege gegen den Liberalismus d. h. indirekt zum Kampfe gegen Freimaurerthum und Judenthum aufgefordert. So läßt denn das merkwürdige römische Journal den Papst selber zum Vater eines Antisemitismus avanciren, der der Privatpart des einen oder des anderen vatikanischen Würdenträgers zu sein scheint.

Großherzogthum.

Oldenburg, 3. August.

— Das Staatsministerium bringt zur öffentlichen Kunde, daß dem Kunstgewerbe-Verein die Rechte einer juristischen Person verliehen sind.

— Am Donnerstag Morgen um 7 Uhr fand der Hafenmeister Teschen in der Hunte eine Militairmühe mit dem Namen Mattfeld treiben. Gleich ahnend, daß hier ein Unglück vorliege, brachte er die Mühe zur Hauptwache. Unterwegs erfuhr er von einem Lazarethgehülfe, daß der Lazarethgehülfe Mattfeld nicht wieder nach dem Lazareth zurückgekehrt sei. Als nun später an der Stelle, wo die Mühe im Wasser schwamm, mit Haken gefischt wurde, fand sich auch die Leiche im Wasser vor. Sie wurde auf's Land gebracht und von dort nach dem Lazareth geschafft. Mattfeld soll Abends vorher in einer Wirthschaft am Waffenplatz mit anderen Militairpersonen in Streitigkeiten verwickelt gewesen sein.

— Herr Architekt Schnitger von hier leitet seit Anfang Mai d. J. mit doppeltem Handwerkerpersonal und nachts bei elektrischem Licht, den Neubau des „Berliner Theaters“ (Wagnar-Theater) welches im

September d. J. eröffnet werden soll. Am Sonnabend wurde das Nichtfest begangen und Anfang August wird die Beleuchtungsprobe stattfinden. Der Neubau steht an der Stelle des früheren Walhalla-Theaters, von dem nur ein Theil der Umfassungsmauern und des Zuschauertraums stehen geblieben ist. Der Zuschauertraum soll 1800 Personen fassen; sieben breite massive Treppen werden direkt ins Freie führen. Die Zuführung von warmer und frischer Luft vollzieht sich durch eine mit Ventilation verbundene Luftheizung.

— Das 25. Schützenfest des Oldenb. Schützenvereins auf dem Schützenhofe beginnt Morgens mit dem Empfange der fremden Schützen am Bahnhofe, Mittags vereint ein Konzert im Theatergarten Festgenossen und Freunde. Nach dem Konzert findet der Abmarsch durch die Haarenstraße, Schüttingstr., Achternstraße, Marktplatz, Langestraße zum Schützenhofe statt. Es wäre sehr erwünscht, wenn die Bürger Oldenburgs durch Aushängen von Fahnen der Stadt ein festliches Aussehen geben wollten. Der Festplatz ist mit Buden gut besetzt, heute trifft der große Zirkus Althoff mit 22 Pferden, Elephanten, Edelhirschen und einem dreisfirten Esel und einem Personal von 40 Personen hier ein. Diefem Zirkus geht aus allen Theilen unseres Landes ein guter Ruf voraus. Er beehrte ihn seiner Zeit auch der König von Sachsen mit seinem hohen Besuche. Er darf dem Publikum jedenfalls mit Recht als etwas Großes und Schönes empfohlen werden. Aus dem reichhaltigen Programm der Vorstellungen sei Folgendes angeführt: Herr Wobello als Jongleur zu Pferde. Schwedischer Rapphengst, vorgeführt von Herrn Direktor Althoff. Altdeutscher Nationaltanz, getanzt von den Geschwistern Althoff. Der Indianer auf der Tigerjagd, von Herrn Weber. Miß Marietta als Taubentönigin. Komisches Tanz-Entree von den Geschwistern Althoff. Voltige à la Richard von dem kleinen sechsjährigen Baptiste Althoff. Großartige Stuhlpyramiden, ausgeführt von Herrn Mikardi. Fräulein Adele als Voltigeuse. Komische Pantomime: „Der verliebte Rekrut“, ausgeführt von den drei Geschwistern Althoff. Auftreten der preisgekrönten Equilibristin der Jetztzeit, Miß Roselli. Arabischer Vollbluthengst „Soliman“, in Freiheit vorgeführt von Herrn Althoff. Herr Adolf auf ungesatteltem Pferde. Vorführung des dreisfirten indischen Elephanten und des dreisfirten Edelhirsches durch den Direktor Herrn Althoff.

— Der „Volksbote“ für 1889 ist in der Schulgesen Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei (A. Schwarz) erschienen. Sein Preis ist der alte, 50 Pfg., geblieben. Der zweifache Herrscherwechsel auf dem Kaiserthron im Jahre 1888 hat dem Volksboten reichlichen Stoff zu Erinnerungen gegeben, und so bietet er denn vor allem aus Deutschlands Trauertagen in Wort und Bild erwünschte Gedenkblätter. Der „Volksbote“ macht sich dem Reichsbürger auch durch die statistischen Notizen für das deutsche Reich von A. Thomashewski, expidirenden Sekretär im Kaiserl. statistischen Amte, nützlich. Dem Nachschlage-Bedürfniß des Oldenburger kommt er mit einem Verzeichniß der für das ganze Großherzogthum bestehenden Behörden, Einrichtungen u. s. w. entgegen. Die Angaben über die Ortszeiten des Hochwassers und der mittleren Fluthhöhe, die im Großherzogthum interessiren, fehlen natürlich nie. Von den vielen, ernst und launig, Beiträgen der Mitarbeiter G. Allmers, Ludwig Thaden, A. Schwarz, E. Nittershaus, P. Lindenberg, J. Biorlowka, Emma Ceron-Meyer u. a. werden gewiß Vielen ganz besonders die „Bürgerlichen Bahregeln“ von Hermann Allmers gefallen. Er giebt darin u. a. den Rath:

Willst Dich in erster Klasse zeigen,
Bewahre fest ein vornehm Schweigen,
Still wird sich mancher vor Dir neigen.
Darfst reden schon in zweiter Klasse;
Doch rede nur mit Deiner Kasse,
Damit es ja zusammen passe.
Doch wenn Du in der dritten bist,
Dann red' mit Heide, Jud' und Christ;
Sollst seh'n, wie interessant das ist,
Und sährst Du in der vierten gar,
Und fürchtest keinerlei Gefahr,
Wird viel Dir schon von selber klar.

Die Oldenburger, soweit sie Residenzler sind, seien noch speziell auf den „XIV. Abend aus der Stammkneipe“ aufmerksam gemacht, der mit der schauerlichen Ballade von einer „Frau, die dune war“ endigt, Schauplatz: anfangs Haarenthor, später Rathhaus.

m Brake, 2. August. Die beiden Schiffer R. und W. aus Käseburg bei Hammelwarden fanden gestern, als sie in einem Kahn Sand holen wollten, auf dem Wasser ihren Tod. Die Leichen sind bislang nicht aufgefunden worden.

m Brake, 1. August. Seeamt. Der Verlust der Elsflether Bark „Vorder-Gief“, Kapt. Genter's. Das Schiff, 1870 in Shields erbaut, 1010 Reg.-Tons groß, war früher als Vollschiff getakelt und hat 1. Kl. des Engl. Lloyd. In Sharpness nahm die Bark Stückgüter ein (Essig, Puzsteine, Salz) und trat damit am 26. März d. J. die Reise nach Australien

an. Versichert war es zu 125 000 Mk., die Fracht zu 25 000 Mk. Nach mehrfachem schlechten Wetter, das dem Schiffe, das in gutem Zustande und gut ausgerüstet war, jedoch wenig Schaden zufügte, hatte man vom 20. Mai ab fortwährend mit schweren Stürmen zu kämpfen. Am 20. Mai schlug eine schwere See die große Luke ein und beschädigte das Ruder, am 21. kam eine Sturzsee von hinten, welche das Hinterdeck eindrückte. In ein paar Minuten hatte das Schiff 3-4' Wasser. Aus der Kajüte war alles Bewegliche fortgespült, Kompaß, Karten, alles Geschirr weggeschwemmt, das Ruder war unbrauchbar geworden, fast alle Segel verloren. Ein Leichtmatrose wurde über Bord gespült und ertrank, drei andere wurden verletzt, einer derart, daß er nach ein paar Tagen starb. Am 22. nahmen Wind und Seegang etwas ab, man ging mit alle Mann an die Pumpen, versuchte das Leck zu stopfen und warf etwa 30 Tons der Ladung. Am 23. war wieder schlechtes Wetter, das Schiff arbeitete schwer, das Deck war fast immer unter Wasser, fortwährend wurde Ladung geworfen. Am 24. wurde einer der Mannschaft durch eine überkommende See gegen die Pumpe geschleudert, so daß das Bein gequetscht und der Mann arbeitsunfähig wurde. Am 25. wurde eine Pumpe unbrauchbar, am 28. ging die große Stenge über Bord, am 29. riß die große Raa und ging verloren. Ein Matrose hatte sich den Fuß verletzt, die Leute schliefen unter der Bank, ihr Logis war weggerissen, gepumpt werden mußte ständig. Vom 3. bis 6. Juni verschlechterte sich das Wetter abermals, der Fockmast war gesprungen und drohte jeden Augenblick zu brechen. Die Leute waren fast sämtlich arbeitsunfähig, einige verletzt, andere hatten infolge der überaus großen Anstrengung, des Stehens in Salzwasser, der ungenügenden Nahrung Deulen an Armen und Händen. Da kam endlich am 6. Juni ein englisches Schiff in Sicht. Das Nothsignal wird aufgesetzt und der Engländer erklärt sich bereit, in der Nähe des Schiffes zu bleiben. Man hält Schiffsrath und beschließt, das Schiff zu verlassen. Am 7. Juni wird in eigenem Boot die noch aus 16 Personen bestehende Mannschaft zu zwei Malen an Bord des Bay of Panama, Kapt. Wright aus London, gesetzt. Von Bord des engl. Schiffes aus trifft Kapt. Genter's noch Maßregeln, sein verlassenes Schiff zum Sinken zu bringen. Die erschöpfte Mannschaft fand an Bord des fremden Schiffes freundliche Aufnahme und gute Verpflegung. Nach 3 Wochen landete Capt. Wright die Mannschaft auf St. Helena, eine Entschädigung wurde von ihm zurückgewiesen. Der Herr Reichskommissar hat keine Anträge zu stellen; das Seeamt sieht die Ursache des Verlustes in der schlechten Witterung. Offiziere wie Mannschaft haben vollständig ihre Schuldigkeit gethan. Das Verhalten des Engländers ist zu loben.

— Nordenham, 2. August. Auf dem geräumigen Plage, wo am nächsten Sonntage und Montage die Bezirksthierschau für die Oldenburgischen Weser- und Moormarschen stattfindet, regt sich die Geschäftswelt bereits im Aufbau von Buden allerlei Art. Wie man hört, sollen die Anmeldungen zur Beschickung der Thierschau nicht so zahlreich sein, wie bei der Thierschau desselben Bezirkes im vergangenen Jahre. Die Kataloge, welche bekanntlich alle Anmeldungen der Ausstellungsgegenstände enthalten, sind bis zur Stunde noch nicht auszugeben. Was übrigens die Lage dieses Ausstellungsortes anbetrifft, so ist Nordenham insofern entschieden zu derartigen Ausstellungen der betheiligten Bezirke aus dem Grunde am günstigsten, weil es so ziemlich in der Mitte aller Bezirke resp. der betheiligten landwirthschaftlichen Abtheilungen gelegen ist, und so von allen Seiten gleich bequem erreicht werden kann.

— Von der Unterweser, 2. August. Die ungünstigen Witterungsverhältnisse sind auch natürlich von nachtheiligem Einfluß auf die fortlaufenden Arbeiten der Weserkorrektur. Seit geraumer Zeit sind, veranlaßt durch den vorherrschenden Westwind, die Fluthen in der Weser hoch. Das Wasser geht beim höchsten Niveau häufig über niedrig gelegene Ufertheile und zieht dadurch die Baupläge unter Wasser. Nicht ersehen die Arbeiten häufig durch den reichlichen Regenfall Unterbrechungen. Dem Vernehmen nach soll auch in nächster Zeit (eventl. schon in nächster Woche) die Arbeit bei Nordenham beginnen. Es handelt sich dort um den Bau einer weit in den Strom hineinlaufenden Schlinge, die an den von dort bis zur Debesdorfer Plate in Parallelrichtung mit dem linken Weserufer projektierten sog. Leitdamme anschließt; letzterer bildet das zukünftige linke Ufer, indem er die westliche Stromkurve abschneidet. Bei dieser Schlingelegung von Nordenham hat man unter dem Ufer mit einer Tiefe des Stromes von nicht weniger denn 17 Metern zu rechnen; in Anbetracht der naturgemäß großen Stromkraft des Wassers leuchten die besonderen Schwierigkeiten dieses Theiles des Korrektionsunternehmens ein.

* Hude. Das am 3. August ausgegebene Gesetzblatt enthält eine Verordnung, die folgende Aenderung der Grenze zwischen den Gemeinden Ganderkesee und Hude betrifft: Die neue Grenze, welche durch einen Graben gebildet ist, beginnt an der Schwabinger

Gellmer, etwa 80 m nördlicher als die alte Grenze, läuft von hier in fast östlicher Richtung 157 m weit, wendet sich von da zuerst in nordnordöstlicher Richtung 59 m weit und dann in nördlicher Richtung bis zur südwestlichen Ecke der Parzelle 136 der Flur 22 der Gemeinde Hude, wo sie mit der alten Gemeindegrenze wieder zusammenfällt.

(Al. oldenb. Post.) Die Torfabfuhr von Sommerfel geht gegenwärtig sehr gut, doch kommt auch viele Zufuhr, so daß zeitweise 5-6 Ladungen zugleich im Hafen im Entlösch liegen. Der Preis variiert zwischen 24-27 Mk. pro Last und werden durchgehends die Schiffe in einigen Tagen leer. (S. N.) — Bei dem Königsschießen des Schützenvereins von Jever gab Herr Schuhmachermeister Ariens den besten Schuß ab.

Gingefandt.

In Sachen des „Nachbar“.

Zu meinem aufrichtigen Bedauern haben schroffe Auslassungen, welche der für den allgemeinen Nachbartheil verantwortliche Pastor Fries im Briefkasten über die deutsch-freisinnige Partei gemacht hat, zu einer ebenso scharfen und heftigen Polemik geführt, die in der Forderung gipfelt: „Fort mit dem Blatt aus unseren Gemeinden und Häusern.“ Wenn man billigerweise den Unterzeichneten, der allein für den Nachrichtentheil der Oldenburger Separatausgabe verantwortlich ist, für Aeußerungen, die nicht im Oldenb. Nachrichtentheil gestanden haben, nicht verantwortlich machen sollte, so ist es doch geschehen und es sei daher dem Unterzeichneten gestattet, im Interesse der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens darauf in ruhiger Weise zu entgegnen.

Zunächst weist Unterzeichneter die Behauptung des Herrn Pastor Fries: „Als aufrichtiger Christ dürfen Sie keine Gemeinschaft haben mit den erklärten Feinden des Christenthums, welche dem kräftigsten Unglauben anhangen“, wenn sie auf sämtliche Mitglieder der deutsch-freisinnigen Partei Bezug haben sollte, als ein durchaus einseitiges und ungerechtes Urtheil zurück. Alle diejenigen Mitglieder der Partei, welche warme Freunde des Christenthums sind, in seinem Glauben stehen und von seinem Geiste sich leiten lassen, haben gerechte Ursache, gegen solche Verurtheilung sich zu verwahren. Aber um eines schroffen Urtheils willen sollte man nicht über ein ganzes Blatt aburtheilen, als wäre es ein Störenfried, d. h. sein Verursachen Frieden zu stören, da es ausgesprochenmaßen keine politischen Tendenzen verfolgt und ja auch nur im Briefkasten und auf Anfragen, also gewissermaßen privatim auf das politische Gebiet übergeschritten ist. Wer also von einem frommen Betruge redet, als ob der „Nachbar“ unter christlicher Fahne Parteigeschäfte besorge, der beweist klar, daß er das Blatt nicht kennt, und was man nicht kennt, soll man nicht verurtheilen. Bestände freilich der andere Vorwurf zu recht, daß der „Nachbar“ im Sektentum gehalten sei, auf Sekten und Muckergleise führe und den Geist des echten Christenthums verleugne, so wäre es für jeden, der sich zu der lutherischen Kirche bekennt, geboten, sich vom „Nachbar“ loszusagen und gegen ihn zu wirken. Denn ein weichtlicher, pharisaisch durchsäuerter Ton und ungesunde, zur Frömmerei und schließlich zur Sekte führende Treiberei kann unserer Kirche gewiß nicht heilsam, sondern nur schädlich sein. Aber Unterzeichneter ist mit vielen treuen Anhängern unserer Kirche, die nicht etwa bloß in den Kreisen der Geistlichkeit, sondern in allen Ständen zu finden sind (der „Nachbar“ hat eine Gesamtauflage von 100 000 Exemplaren und wird seit 1881 in 1800 Exemplaren von 43 Agenten im Herzogthum Oldenburg, seit 1881 z. B. auch in Brate, Oldenburg zc. verbreitet) der Ueberszeugung, daß der „Nachbar“, soweit das von einem menschlichen, immer mit Unvollkommenheit behafteten Werke gelten kann, gesund im Glauben und sicherlich nicht fade, sondern ein tüchtiger Pionier einer Frömmigkeit ist, wie sie aus dem lautereren Brunnen des göttlichen Wortes quillt und in den Bekenntnissen und Liedern unserer Kirche pulst. So steht allerdings Urtheil wider Urtheil. Unterzeichneter stimmt zwar völlig dem Rufe bei: Hinaus aus unseren Gemeinden, hinaus aus unserer Presse mit allem, was wider Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit streitet, was den Frieden des öffentlichen Lebens und der Gemüther stört, was sie im gesunden Glauben erschüttert, aber kann denen nicht Recht geben, die da fordern: „Fort mit dem Nachbar.“ Denn er ist kein Muckersblatt und kein Störenfried und gewiß kein „Schmutz, Schund oder Lügenblatt“, wie ihn der „Gemeinnützige“ zu verdächtigen sucht. Den „Nachbar“ weiter gegen solche Verdächtigungen zu vertheidigen, wird für jeden, der ihn kennt, überflüssig sein. Sie richten sich selber. Der „Gemeinnützige“ mag sich beruhigen. Weder seine Angebereien, noch Drohungen werden auf die Geistlichen und Laien, welche den „Nachbar“ verbreiten, Eindruck machen. Wer seiner Sache gewiß ist, braucht sich nicht zu fürchten.

Golzwarden, im August 1888.

L. Schauenburg, Pastor.

Allerlei.

München, 31. Juli. Ueber den Unglücksfall, der durch schein gewordenen Elephanten entstand, wird noch geschrieben: „Der Zug war prachtvoll und so großartig in seiner künstlerischen Wirkung, wie selbst München Aehnliches selten oder nie gesehen. Plötzlich stockte die Bewegung. Ich stand an einem Fenster der Residenzstraße; der Odeons-Festplatz war bisher ganz frei gewesen, damit sich der Zug dort entfalten konnte. Plötzlich wird der ganze Platz von einer lärmenden, schreienden und heftig nach allen Richtungen auseinanderlaufenden Menge gefüllt; Alles rennt und flüchtet und es entwickelt sich ein Bild ähnlich demjenigen „Der Löwe ist los“. Die Elephanten ließen sich nicht mehr halten, sondern, schein gemacht durch einen vorüberfahrenden Dampfwagen, drängten sie zurück nach der Residenzstraße, ein wildes Gedränge und eine jähe Panik hervorruhend, die Jedem, der dabei war, unvergesslich bleiben wird. Kurz darauf wiederholte sich dieselbe Szene am Odeonsplatz und am Theaterplatz.“ Es sind bisher 10 Unglücksfälle konstatiert worden. Zwei Frauen sind todt. Die Künstlerin des Zirkus Hagenbeck, die auf einem der Elephanten ritt, soll einen mehrfachen Rippenbruch erlitten haben. Die Thiere rasten von der Residenzstraße in den alten Hof, zertrümmerten das Thor der Münze, ranneten durch die Burgstraße, warfen in der Heil-Geiststraße eine Droschke um und liefen bis weit hinaus in die Auenstraße, wo sie in einem Grundstücke abgefangen wurden, das sie im Innern total demolirten. Allein so schwer der Unfall ist, er hätte noch viel tragischer enden können, wenn die Elephanten durch den Lärm und das Geschrei in Wuth gerathen wären. In München soll man höchlich erbittert sein; mit vollem Rechte. Daß diese Erbitterung gegen die Veranstalter des Zuges wie gegen die Polizeidirektion, welche die Mitnahme der Elephanten gestattete, oder auch gegen Hagenbeck sich kehrt, ist nicht verwunderlich; mehr oder minder sind alle schuldig. Hoffentlich giebt dieser traurige Vorfall Anlaß, einmal jenen Uebertreibungen zu Leibe zu gehen, welche sich bei derartigen Festlichkeiten immer breiter machen. Ueber die Katastrophe bringen die „N. N.“ den anschaulichen Bericht eines Zuschauers, der auf dem Max-Josefsplatz stand: „Ungefähr nach 12 Uhr kam eine nach Tausenden zählende Menschenmenge von der Residenzstraße her auf das Monument zugerannt, nicht achtend der stürzenden, auf dem Boden liegenden Kinder und erwachsenen Leute. Der größere Theil der Menschen hatte noch keine Ahnung, um was es sich wohl handeln könne. Plötzlich kamen vier Stück Elephanten von dort her, neben denselben kostümirte Personen aus dem Zuge, Soldaten, Gendarmen und sonstige Unerbessene, zum Theil auf die Thiere einhauend und mit allen möglichen Gegenständen auf sie werfend. Die Elephanten liefen neben dem vom Hoftheater herkommenden Zug gegen dasselbe hin, gerade in die dort sich bildende Ecke neben der Freitreppe, wo sich Tausende von Menschen herumpostirt hatten. Dort war es auch, wo die größte Panik entstand, weil die Leute keinen Ausweg fanden. Hinter ihnen die Auffahrtsrampe, neben ihnen die Freitreppe mit der ziemlich hoch emporragenden Mauer, und vor ihnen die Elephanten. Wo aus? Die Meisten versuchten sich auf die Mauer zu schwingen, was verschiedenen Personen gelang; die Anderen fielen über- und durcheinander. Die zu Boden kommenden wurden theils von Menschen, theils von den Elephanten getreten oder so sehr in die Ecke gedrückt, daß sie dem Erstickten nahe waren. Das Angstgeschrei war herzerreißend und die Verwirrung eine kolossale. Die Thiere liefen nun über die Stufen in die vor dem Residenztheater und unter dem Wintergarten gelegenen Hallen, drückten dort die gegen den Residenzplatz zu führenden Thüren ein und suchten wieder das Freie. Sie liefen nunmehr an der Freitreppe des Hoftheaters vorbei und in die rechterseits vor der Auffahrtsrampe sich bildende Ecke, dort ebenfalls eine große Panik hervorruhend. Die in der Nähe dort postirten Leute liefen wie rasend in die Maximilianstraße, während die Elephanten in die Burgstraße einbogen und dort auf die verschlossene Thür der k. Münze zusteuerten, welche sie eindrückten und in die Hallen des Gebäudes eintraten. Als sie dort herausgetrieben waren, liefen sie dem Thale zu, aber auch Tausende von Menschen ihnen nach. Jedem falls war es ein großer Fehler, daß man die Thiere schlug und warf — ja, sogar mit Messern soll auf sie gestochen worden sein — wodurch die sonst gutmüthigen Thiere wild gemacht wurden. Hätte man dieselben ruhig laufen lassen und ihnen nur einen Weg gebahnt, so wäre vermuthlich nicht ein Mensch verletzt worden. Es waren auch viele besonnene Menschen da, die zur Ruhe mahnten, doch dieselben wurden durch das Angstgeschrei übertönt. Zum Glück waren die gerade im Zuge befindlichen Militärmusiken so besonnen, trotz des Vorfalles zu spielen, wodurch der Schrecken sich legte und die Zuschauer sich sammelten. Der Zug wurde auf dem Max-Josefsplatz in keiner Weise unterbrochen und gestört. Leider sind aber mehrere Personen darunter schwer verletzt. Ein älterer Herr, der in Folge

seiner Korpulenz sich nicht flink genug bewegen konnte, wurde niedergedrückt und von einem Elephanten derart auf den Fuß getreten, daß derselbe gebrochen ist und er mittelst Sesselträgern in seine Wohnung getragen werden mußte. Mehrere anderen Personen wurden Rippen und Arme gebrochen. Ein Unglück war, daß die unter dem Wintergarten zum Residenzplatz führenden Thüren versperrt waren und so den Personen, die sich dorthin flüchten wollten, der Weg abgesperrt war. Herzerreißend war der Anblick eines ungefähr 10 Jahre alten Mädchens, welches zu Fall und unter mehrere Menschen zu liegen kam. Dasselbe schrie fürchterlich und kratzte sich mit den Fingerchen die Nägel am Pflaster wund. Die mitgeschleppten Stühle, Bänke u. dergl. haben sich bei dem Vorfall als sehr störend erwiesen, weil sie den Fliehenden hindernd waren und viele Leute über dieselben stürzten. Stöcke, Hüte, Schirme, Kleidungsstücke u. dergl. lagen vielfach am Boden umher. Das Max-Josefs-Monument, der große freie Platz und die angrenzende Maximilianstraße boten den Leuten vielfach Schutz.“ — Bei allem Schrecken verfuhr die Elephanten sehr glimpflich mit dem Publikum und schoben zumeist die im Wege Stehenden zur Seite. Ein Soldat, welcher einen Elephanten am Büffel halten wollte, wurde zu Boden geschleudert. Ueber die Ursache wird berichtet, das Unglück sei dadurch entstanden, daß die Elephanten an dem Drachenscheuten, welcher die große Straßenlokomotive der Eisenindustrie-Abtheilung vorwärts bewegte. Es heißt, die Führer der Elephanten hätten, als das Ungethüm bei der Selbstbewegung des Zuges nahte, gebeten, man möge nicht Dampf geben und die Lokomotive stille halten lassen, bis die Elephanten vorbeigeführt seien, weil es sonst ein Unglück geben könnte. Gleichwohl sei der Drache pustend und Rauch ausstoßend weitergefahren. Kaum kamen die Elephanten dem Unthiere nahe, so wurden sie wie rasend und brachen unaufhaltsam durch die Volksmenge. Auch durch die Reichensbachstraße, dem Gärtnerplatz zu, liefen vier der wild gewordenen Thiere. Unter dem Rufe „Sie kommen, sie kommen! Rettet Euch“ stürzte vollständig kopflos die Menschenmenge in die Thoreingänge, in die Läden u. s. w., Alles mit sich fortweisend, was sich auf der Straße befand.

— Ein Fremdenführungs-Bureau speziell für das Damen-Publikum sowie Familien ist kürzlich in Berlin, Friedrichstraße 30, ins Leben getreten. Wir halten es sowohl im Verkehrs-, wie im Interesse unserer auswärtigen Leser für wichtig genug, von dem Vorhandensein eines derartigen Instituts Kenntniß zu geben. Es ist eigentlich zu verwundern, daß die Idee — wir verstehen darunter also speziell die Führung des Damenpublikums durch Damen — hier am Platz nicht schon längst verwirklicht wurde, wie derartige Institute in London, Paris und Newyork bereits seit Jahrzehnten bestehen. Leiterin des Unternehmens ist Mrs. Angpaff. (Volks-Ztg.)

— Ueber eine neue Geschützvorrichtung, welche kürzlich in Gegenwart des preussischen Kriegsministers auf dem Artillerieschießplatz des 12. Armeekorps in Zeithain bei Miesä versucht worden ist, meldet die „Deutsche Heereszeitung“, daß es sich um ein Probeschießen aus neuen Mörsern in Feldlafetten gehandelt habe. Die Geschütze sind von Krupp erbaut und bisher nur im russischen Heere eingeführt und haben vornehmlich die Bestimmung, auch der Feldartillerie den Angriff auf stärkere Befestigungen, wie Sperrforts u. dgl. zu ermöglichen. Mit diesen Feldmörsern, von denen zwölf in zwei kriegsstarke Batterien formirt sind, übt gegenwärtig ein Kommando der sächsischen Feldartillerie im Barackenlager bei Zeithain. Es scheint sich hier um die Erprobung eines ähnlichen Geschützes für den Stellungskrieg zu handeln, wie ein solches bei der französischen Artillerie in den 95mm-Batterien mit Geschützen nach dem System des Obersten de Bange vorhanden ist. Die gebräuchlichen leichteren Geschützarten der Feldartillerie sind vielen Aufgaben des Stellungen- und Festungskrieges nicht gewachsen, sodas die Einführung solcher Mörser in Feldlafetten für die Feldartillerie eine vermehrte Verwendbarkeit ergeben würde.

— Vorrichtung zum Verdichten des Holzes. Robert Stockhardt in Leipzig hat eine Vorrichtung zum Verdichten des Holzes patentirt erhalten, welche bewirkt, daß die Hölzer zunächst mit Del durchtränkt werden, dann in einer besonderen Pressvorrichtung in der Richtung ihrer Längsfasern einer außerordentlich hohen Pressung unterworfen werden. Hierdurch sollen die Hölzer die Eigenschaften des Buchholzes annehmen, welches von Jahr zu Jahr einer stetigen Preiszunahme ausgesetzt war.

— In England gehören ungeheuerliche Ehebündnisse nicht mehr zu den Seltenheiten. Vor wenigen Jahren heirathete die Gräfin Lady Countess einen jungen Amerikaner, heute folgt die Herzogin von Montrose ihrem Beispiel. Diese angenehme Wittve zählt 75 Jahre und heirathet einen Jüngling von 25 Jahren. Der glückliche Gatte heißt Milner und ist der Bruder der Gräfin Durham.

— Vom Amtsgericht Dettelbach wurde der dortige Stadtpfarrer Roth zu 10 Mark Geldstrafe und in die Kosten der Urtheilsveröffentlichung verurtheilt. Als er eines Tages mit dem Allerheiligsten zu einem Kranken ging, war ihm auf dem Hin- und Rückwege die erwachsene Tochter des dortigen Producentenhandlers Gehring begegnet und an ihm vorübergegangen, ohne ihn zu grüßen. Dieses Benehmen des Mädchens auf öffentlicher Straße bezeichnete Herr Stadtpfarrer Roth als eine Frechheit, und deswegen verklagte ihn Gehring.

— Eine Mittheilung der Direktion der Aachener Diskontogesellschaft an das „Verl. Tagebl.“ lautet: „Der Vorsteher unserer Wechselstube hat für eigene Rechnung Differenzgeschäfte gemacht, welche ihm ausdrücklich untersagt waren, deren Eingehung ihm aber durch seine Stellung möglich geworden ist. Der ihm und indirekt unserer Gesellschaft erwachsende Verlust ist nicht unerheblich, es ist aber ausgeschlossen, daß dadurch eine Rückwirkung auf die Position unseres Instituts als solche ausgeübt werden kann.“

London, 2. August. In fast ganz England hat der anhaltende Regen verheerende Ueberschwemmungen hervorgerufen, wodurch stellenweise die Ernte gänzlich vernichtet worden ist. Die östlichen Stadttheile Londons, größtentheils von der ärmeren Bevölkerung bewohnt, stehen unter Wasser; es herrscht großes Elend.

Rom, 2. August. In Bologna haben die Bäcker-gefallen die Arbeit eingestellt; in Folge dessen haben die Brodverkäufer einen einzigen Laden für Brodverkauf in der Galerie der Landwirthe errichtet.

Zürich, 1. August. Bei Uttinghausen hat ein großer Neudammbruch stattgefunden. Das ganze Tiefland ist unter Wasser. Der Anblick ist großartig und schauerlich.

Anzeigen.

Öffentlicher Immobilien-Verkauf.

Oldenburg. Das dem Ober-Inspektor Drückhammer hieselbst gehörige, an der Blumenstraße unter Nr. 32 belegene

Immobilien,

bestehend aus dem Wohnhause und dem Haus-, Hofraum und Garten zur Größe von 5 ar 31 qm kommt am Freitag, den 10. August, Mittags 12 Uhr,

im Gerichtszimmer des Grobsh. Amtsgerichts Abth. I hieselbst zum dritten und letzten Male durch mich zum Verkaufsaufgabe.

Wegen der schönen und angenehmen Lage des Immobilien ist dasselbe einem Jeden zum Ankauf mit Recht zu empfehlen.

Zu jeder weiteren unentgeltlichen Auskunft bin ich gerne bereit.

H. Hasselhorst, Rechnstflr.,
Kl. Kirchenstraße 9.

Oldenburg. Zu vermieten. Zum 1. November d. J. den jetzt von Herrn J. B. Wigger benutzten Laden mit schöner Wohnung im zur Windmühlen'schen Hause an bester Lage der Langenstraße.
J. A. Calberla.

Laden zu vermieten.

Oldenburg. Auf sofort oder später ist im Wolfram'schen Hause an der Achternstraße hieselbst ein schöner Laden mit Wohn- und großen Lagerräumen zu vermieten. Auskunft ertheilt
J. A. Calberla.

L. Bley,

Osternburg, Schulstraße 1a,
unweit der Warpspinnerei.

Großes Lager fertiger Herren- und eleganter Knaben-Garderobe.

Reichste Auswahl sowie streng reelle feste und wirklich billige Preise.

Für guten Sitz, saubere Bearbeitung und solide Waare übernehme jede Garantie, wie auch Waare und Bedienung dafür sprechen wird.

Pflaumen,

à 1/2 kg 10 S. Heintz. Weser.

Anat. Spiritus

zum Poliren, à Flasche 40 S., bei Abnahme mehrerer Liter à Liter 50 S. Heintz. Weser.

Die Bezirks-Thierschau

der vereinigten Abtheilungen der Oldenb. Landwirtschafts-Gesellschaft Oldenburg, Nastede, Osten der Landgemeinde Oldenburg, Osternburg-Eversten, Holle und Wardenburg findet am

Mittwoch, den 29. August 1888

auf dem Pferdemarkt-Platz zu Oldenburg statt. — Zur Concurrenz werden wie gewöhnlich zugelassen: Fohlen, Enten, zweijährige Stuten, Bullen, Kühe, Quenen, Rinder und Schweine.

Es gelangen auch diesmal wieder eine große Anzahl erheblicher Preise, u. A. 300 M. Staatsprämien, zur Vertheilung. — Mit der Thierschau ist gleichzeitig eine Verloosung von Gegenständen der Land-

und Hauswirtschaft verbunden. Die Anmeldebogen müssen bis

spätestens den 25. August, Vormittags,

bei den unterzeichneten Commissions-Mitgliedern, bezw. dem Generalsekretariat der Oldenb. Landwirtschafts-Gesellschaft eingeliefert sein. — Thierschau-Loose à 4 M., sowie Anmeldebogen sind zu haben an den bekannten Stellen, sowie bei den Commissionsmitgliedern:

Dr. Poppe, Generalsekretair, Oldenburg, Vorsitzender. D. S. Nüdebusch-Oldenburg, Stellvertretender Vorsitzender. Aug. Baars-Oldenburg, Rechnungsführer. Ad. Runge-Oldenburg, Schriftführer. C. Janßen-Oldenburg, Joh. Silbers-Eghorn. Bernh. Bruns-Nadorst. Georg Köster-Ofen. Joh. Bruns-Weaploy. Cilent Meyer-Kleybrock. Wiegrefse junr.-Nehorn. Chr. Bödecker-Mansholt. G. Tapfen-Wieselstede. Aug. Wübbenhorst-Osternburg. F. Schnittger-Eversten. Lange-Oberhausen. Aug. Heinemann-Neuenwege. Seinen-Westerholt. Willers-Oberleth.

Circus Althoff

auf dem Schützenhofe zu Oldenburg

gibt täglich drei Vorstellungen: 3 Uhr Nachmittags, 6 und 8 Uhr Abends hat 40 Personen und 20 Pferde, dressirte Elephanten und Edelhirsche.

Preise der Plätze: 1. Platz 1 Mk., 2. Platz 60 Pf., 3. Platz 40 Pf.

Direction: Althoff.

Engros-Versandt

nur

Alexander Brünell, Köln a. Rh.

Deutsche Universal Wäsche
Geruchlos im Tragen
Kein Gummi
Kragen
Manchetten
Vorhemden
Schneeweisse unermüdbar

Werden überhaupt nicht gewaschen und verlieren selbst nach jahrelangem Tragen, weder das Façon noch die schneeweiße Glanzfarbe.
Elegant. Ersparniß. Solid.
Zu haben in allen Herren-Modewaaren-Geschäften

In Oldenburg bei:

A. Fink, Meiners Nachfolger, Haarenstrasse Nr. 17.
Theodor Meyer, Langestrasse Nr. 19.
H. Hitzegrad, Achternstrasse Nr. 34.
Aug. Pöker, Hoflieferant, Schüttingstrasse 11 und 12.
C. A. Rensen, Haarenstrasse Nr. 59.

Osternburger

Schützen-Berein.

Diejenigen Mitglieder, die den Ausmarsch zum Oldenburger Schützenfeste mitmachen wollen, versammeln sich am Sonntag, den 5. August, Nachmittags 2 1/2 Uhr im Theatergarten.
Der Hauptmann.

Apfelsinen und Citronen

trafen ein. F. Bernuß.

Krieger-Berein für Stadt und Land.

Die Kameraden, welche sich am Bundesfest in Bant betheiligen wollen, werden gebeten, sich am 5. August, Morgens 7 Uhr, beim Kameraden Vley zu versammeln. Um 7 1/2 Uhr Abmarsch mit Musik zum Bahnhof. Bundes-Abzeichen sowie Orden und Ehrenzeichen werden angelegt. Der Vorstand.

Krieger-Berein zu Osternburg.

Die Kameraden, welche sich am Bundesfest in Bant betheiligen wollen, versammeln sich am 5. August, Morgens 8 Uhr im Vereinslokal. Bundes-Abzeichen, sowie Orden und Ehrenzeichen sind anzulegen. Der Vorstand.

Frucht- und Saftpresen, Schal-Maschinen für Obst u. Kartoffeln, Bohnenschneide-Maschinen, Bohnen- und Kohlschneide-Maschinen.

Neueste Constructionen. Billigste Preise
M. L. Meyersbach.

Patent-Waschmaschinen

von C. Stute. Einzige wirklich rein waschende, die Handarbeit ersetzende Maschine.

Wringmaschinen, bestes Fabrikat, weitgehendste Garantie f. Güte.

Zeugrollen in Holz- und Eisengefell.

Billigste Preise. Große Auswahl.
M. L. Meyersbach.

Frisches Rosfleisch bei J. Spiekermann

Große neue Vollheringe, a 10 S., große delikate Matjesheringe, a 15 S., feinste neue marinirte Heringe, frischer Caviar, Sardellen u. dgl. empfiehlt bestens W. Stolle.

Unsere Verlobung beehren wir uns hiermit gerne ergebenst anzuzeigen:

Emilie Lange,
Sermann Roll, Glasmacher,
Osternburg.

Familiennachrichten.

Geboren: Reinh. Köster, Oberhammelwarden e. L. — Heintz. Abdicks, Rosenburg b. Brake, e. L. — Aug. Naup, Oldenburg, e. L. — Louis Roth schild, Oldenb., e. L. — Chr. Janßen, Oldenb., e. L.

Gestorben: Mühlenbesitzer J. F. Wilh. Müller, Oldenburg, 73 J. alt. — Elisab. Winter geb. Dieb rich, Menzhäusen, 76 J. alt. — Louise Braue, Bernh., 11 J. alt. — Kirchenrath A. Goens, Oldenburg.

Verlobt: Amtsauditor v. d. Horst, Delmenhorst und Marie Bödiker, Hildesheim.

Erlebnisse eines Oldenburger Spaziergängers.

II.

Bei meinem Abendgange bog ich in die Anlagen am Heiligengeistwall. Nach wenigen Schritten sollte ich auf einen Jugendbekannten stoßen, welcher, früher hier ansässig, jetzt in einer unserer Landgemeinden amtirt. Er hielt sich, wie ich nach der ersten Begrüßung erfuhr, seit ein paar Tagen hier auf, um seine obstinaten Gehwerkzeuge der Obhut eines hiesigen Arztes anzuvertrauen, und ich traf ihn an der Stelle, wo wir früher, etwa der Mottenstraße gegenüber, zwischen der prächtigen Esche und einer nicht minder schönen Ulme eine Ruhebank zu finden gewohnt waren. „Ich habe mich“ sprach er, „nach dem Besuche des Grabes meiner Frau nicht ohne Mühe hierhergeschleppt, um mich an der Stelle, welche zu ihren Lieblingsplätzen gehörte, ein wenig zu erholen und der Entschlafenen zu gedenken; jetzt, da die Bank leider fort ist, werde ich jene unter der Kastanie belegene zu gewinnen suchen müssen, von der aus man auf das Hospital sieht und auf welcher meine Lina auch so gern saß.“ — Ich konnte dem Alten sagen, daß auch diesen Ruheplatz der „Bahn der Zeit“ zernagt habe, faßte ihn unter den Arm und nahm ihn, der des Aufenthalt im Freien gewohnt und dem ein solcher jetzt vorgeschrieben war, mit auf meine unferne Veranda. Als nun dem zeitig Halbwaltden bei einer ihm zusagenden Erquickung und einer guten Cigarre wohl geworden war, sloß sein Mund über in Bewunderung und Lobeserhebungen unserer schönen sich kräftig entwickelnden Stadt, die er in reichlich 15 Jahren nicht gesehen und durch deren neue Theile ihn gestern ein Wagen geführt hatte. „Aber“ meinte er dann, „während Ihr sonst in allen Städten, Eurer Art gemäß, so rüstig fortschreitet, seid Ihr in einem Punkte bedauerlich zurückgegangen. Wie oft bin ich früher nach Erledigung des Tagewerks mit Lina am Arm die schönen Anlagen am Schloß durchschritten. Du weißt, weite Wege waren ihr während ihrer letzten Lebensjahre versagt; aber hierher hatten wir es ganz nahe und auf den bequemen Ruhebänken, die an verschiedenen Stellen zum Sitzen einluden, konnten wir der köstlichen Frische der Luft genießen, den Zauber des Vollmonds an einem Augustabend auf uns wirken lassen. Besonders schön war es auch, auf jenen beiden Bänken am Fuße des Kleinen Teiches, wo wir wohl dem Flöten einer verspäteten Drossel lauschten oder uns an den emporspringenden im Mondstrahle schillernden Karpfen ergötzen. Die Anlagen haben sich unter sorglicher Pflege herrlich entwickelt in der Zeit, daß ich sie nicht gesehen, man ruhte jetzt lieber dort als früher; aber die Ruheplätze sind verschwunden, und wenn es auch von einigen einleuchtet, daß sie nicht haben beibehalten werden können, wie z. B. von der Bank, die früher dem Gymnasium gegenüber stand, und der, hinter dem alten Theater, so ist doch die Nothwendigkeit des Begräumens der anderen schwer zu erfassen und bedeutet entschieden einen Rückschritt.“

„Vielleicht“ wagte ich einzuwenden, „mag der Mißbrauch, dem stadtkundig diese öffentlichen Ruheplätze unterworfen sind, zu deren Minderung veranlaßt haben; auch mag man glauben, daß bei den vielen und schönen Verkehrsgärten, welche die Stadt bietet, das Bedürfnis vollaus befriedigt sei.“

„Beide Einwände sind unhaltbar“, tönte es mir mit Wärme entgegen. „Wer den gelegentlichen Mißbrauch vorschützen will, der muß nach unabweislicher Logik den Schloßpark, das Everstenholz und noch manche andere Stätten, wenn nicht von der Erde vertilgen, was ja die gründlichste Remedur wäre, doch für das Publikum verschließen, und was die Verkehrsgärten betrifft, so ist mit dem Gelüste der Bierdurstigen, dem sie genügen mögen, ein sehr berücksichtigungswerthes anderweitiges Bedürfnis keineswegs befriedigt. In einer Stadt wie die Eure ist die Zahl derer nicht gering, die nach vollbrachtem Tagewerke den Drang nach einem Ruheplätze im Freien in sich spüren. Ein Theil derselben mag wohl auch Bierdurst empfinden, aber er muß sich dessen Stillung versagen, ein anderer und erheblicher Theil aber zieht eine lauschige Stelle im Dämmer des Mondlichtes der scharfen Gasbeleuchtung in den Verkehrsgärten und deren Stimmengewirre vor. Im Interesse aller dieser und noch aus manchen anderen naheliegenden Gründen sollten die bequemen Ruhestätten an den Promenaden mit der wachsenden Stadt stetig vermehrt, jedenfalls durchaus nicht vermindert werden. Wenn Ihr aber die Stelle, welche die meisten der noch vorhandenen Ruheplätze gewährt und unterhält, um deren Vermehrung geziemend angeht, so wird sie, die

stets begründeten Wünschen Rechnung zu tragen geneigt ist, sich sicher auch hier in gewohnter Weise freigebig erweisen. Versucht es nur!“ — Mein Freund brach auf. Da ich glaube, daß er im Sinne Zielers gesprochen, unterbreite ich seine Gründe und Bitte der betreffenden Stelle. Y. Z.

Feindliche Gewalten.

Roman von E. Mace.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Ein Geschäft.

Sie sank mit einem hoffnungslosen Stöhnen zurück; sie hatte keine Kraft, den furchtbaren Kampf zu kämpfen, in den sie unvorbereitet und unbewaffnet verwickelt worden war. Die Uebermacht war entsetzlich; sie lähmte selbst die Anstrengung ihrer Gedanken, sie zu bekämpfen.

„Komm“, sagte der Mann, „ich warte, und die Worte, die Du eben ausgesprochen, waren für einen Menschen nicht unangenehm zu hören, der seit fünf Jahren heimatlos umherstreift. Es bringt mir ein Gemälde von Licht und Wärme und Bequemlichkeit vor die Augen.“

„Wirklich?“ rief sie, sich ermannend, „wirklich? Ich möchte glauben, daß Deine Einbildungskraft dem Worte einen anderen Hintergrund ausmalen könnte, eine Scene von Jank und Streit, von klingenden Gläsern und dem Umdrehen eines Glücksrades, von verlockten Männern und verlockenden Frauen!“ Und sie schauderte wieder. „Ich darf nur meine Augen schließen und sehe das Alles wieder vor mir.“

„Du bist doch gut genug behandelt worden“, antwortete er. „Du hast keine Ursache, zu klagen und in der Zukunft —“

„Die Zukunft?“ unterbrach sie ihn wild. „Um aller Barmherzigkeit willen sprich mir nicht von Zukunft! Geh' fort! Wenn Du nur eine Spur von G. fühlst in Dir hast, so kehre in das Grab zurück, in dem ich Dich wäunte —“

„Du hast also die Geschichte gehört, ha, ha! und ihr Glauben geschenkt? Du hörtest, daß ich in einem Streite ermordet wurde? Nun, um die Wahrheit zu gestehen, ich hatte eine abscheuliche, von einem Messer herrührende Schnittwunde und war eine zeitlang nicht ganz sicher, ob nicht das Ende gekommen sei. Weißt Du, was ich damals am meisten bedauerte? Daß ich Dich nicht gefunden, und ihn nicht getödtet hatte! Und das, glaube ich, war es, was mir Kraft dazu gab, mich langsam zu erholen, oder,“ fügte er mit rauhem, höhnischen Lachen hinzu, „vielleicht war auch der Teufel noch nicht ganz bereit, mich zu empfangen. Ich kann mein Glück noch kaum fassen, kann es kaum glauben, daß wir Beide uns wieder gegenüber stehen. Es wird finster, ich kann Dich nicht mehr gut unterscheiden, doch ich sah auf den ersten Blick, daß Du Dich nicht viel verändert hast. Du hast nichts von Deiner Schönheit verloren und scheinst auch Glück gehabt zu haben, denn Du gehst in Sammet und Pelz gekleidet, mit Diamanten in den Ohren; doch es ist hier ein seltsamer Ort und eine seltsame Stunde für eine so feine Dame, allein zu sein. Komm', lasse uns nach Hause gehen; doch sage mir erst,“ zischte er ihr zu, „fürchtest Du Dich, weil er da ist? Ich warte nicht länger. Gehe mir!“

„Höre!“ rief sie. „Du irrst Dich, irrst Dich in allem, Du hast meine Flucht von Anfang an falsch gedeutet. Ich floh, weil mir dieses Leben unerträglich war und weil ich Dich haßte! Ich danke Gott, ja! auf den Knieen, (ich hatte seit meiner frühesten Kindheit nicht gekniet), als ich hörte, daß Du todt wärest, denn ich sagte mir, daß mein Leben jetzt mein Eigenthum sei und ich damit thun könnte, was ich wollte. Ich will die Vergangenheit vergessen und in der Zukunft leben! Vor acht Monaten heirathete ich einen reichen, geehrten Mann, der sich eines alten, edlen Namens erfreut, den ich jetzt trage. Willst Du mir denselben entreißen? Willst Du mich wieder in den Schmutz hinabziehen? Das sollst Du nicht, sage ich Dir, Du darfst nicht!“

Ihr Zuhörer athmete kurz und schwer, und sein Gesicht verhärtete sich.

„Du hast also geheirathet, so?“ sagte er nach einer fast unmerklichen Pause. „Nun gut, mein Schätzchen, stelle mir Deinen Gatten vor. Sage ihm, daß Du einen Bruder aufgefunden, den Du todt geglaubt.“

„Ich werde ihm nichts sagen, und werde auch nicht einen Schritt von diesem Plage weichen, so lange Du hier bist. Laß mich gehen. O, was kann es Dir nützen, wenn Du mich wieder in den Schmutz

hinabziehst? Ich hatte es schon fast vergessen, doch jetzt fühle ich schon wieder, wie der Ekel mich übermannet. Ich will Dir mit Geld helfen, soviel ich kann, doch nie — niemals will ich Dein Gesicht wieder sehen.“

„Du vergißt, daß ich Rechte habe, die ein Mann nicht so leicht aufgibt und daß ich Dich seit fünf Jahren nicht gesehen. Du hast Muth, indem Du mir sagst, was Du soeben gesagt. Wer ist der Mann, den Du geheirathet hast? Wie heißt er?“

„Du sollst seinen Namen nicht erfahren!“

„Ich will ihn wissen, oder alle Zeitungen werden morgen Deine Geschichte erzählen und wie Du Dich vielleicht erinnerst, gehöre ich nicht zu denen, die eitle Drohungen aussprechen. Wie heißt dieser Mann?“

„Er heißt Reynolds“, antwortete sie zögernd. „Ich kann es Dir ja sagen, Du könntest es ebenso leicht von Jemand Anderem erfahren. O Tom, laß mich in Frieden und verfolge mich nicht!“

„Du wirst heute mit mir zu Hause gehen!“ beharrte er ruhig und faßte sie wieder fest am Arme, „hörst Du? Du wirst mit mir kommen.“

„Und was hättest Du davon?“ fragte sie verzweifelt. „Weißt Du, was ich thun würde? Ich würde Dich umbringen. O, ich bin nicht mehr die, die ich vor fünf Jahren war, ich würde heute nicht ertragen, was ich damals ertrug, das kannst Du mir glauben!“

„Du warst auch damals schon eine wilde Raube, Schätzchen, doch ich fürchte mich nicht vor Deinen Krallen.“

Sie schrat aufs Neue furchtsam zurück.

„Tom, sprechen wir vernünftig“, sagte sie. „Du sagst, Du hast nicht mehr als fünf Dollars und das Glück habe Dich verlassen. Ich habe hier nichts als die Juwelen, die ich in meinen Ohren trage. Du bringst mich niemals zurück zu dem alten Leben, eher tödte ich mich! Niemals werde ich mich mehr Deiner Brutalität aussetzen, kein Besch Gottes oder der Menschen kann mich dazu zwingen. Du kannst mich zu Grunde richten, indem Du die Wahrheit veröffentlichst, Du könntest Zeugen genug für die Bestätigung Deiner Geschichte finden, wenn ich so thöricht wäre, sie leugnen zu wollen, deshalb will ich es gar nicht versuchen, Du kannst mich aus dem Hause treiben, in dem ich ein Heim und ein Obdach gefunden, oder Du kannst mich in Frieden dort lassen. Im letzteren Falle könnte ich Dir mit den Summen, die ich zu erhalten im Stande bin, aushelfen und Du kannst mir dieselben durch Dein — Schweigen bezahlen.“

„Das ist kaltblütig gesprochen, bei meiner Ehre!“ erwiderte der Mann. „Ich will hier ein wenig auf- und abgehen und über den Vorschlag nachdenken, doch ich gehe nicht weit genug, um Dich aus den Augen zu verlieren, Schätzchen.“

Sie fiel wieder auf ihren Sitz zurück, als er sich abwandte, die Nägel ihrer Hand bohrten sich durch die Handschuhe ihr in das Fleisch; sie war weiß wie Kreide und kalt wie Marmor und sie wußte nicht, wie sie zu sprechen oder zu denken im Stande gewesen war.

Jetzt zählte sie nur seine Schritte, als er da immer auf und abging und fragte sich, wann dieselben wohl aufhören und was er dann thun oder sagen würde?

Volle fünfzehn Minuten waren vergangen, bevor er wieder vor ihr stehen bliell.

Es war ihr, als ob sie jeden Augenblick wahn-sinnig werden sollte und sie fühlte, daß sie, wenn die Waffe, die sie heute in Harvey Barclay's Tasche gesehen hatte, ihr jetzt erreichbar wäre, sie eine Mörderin hätte werden können.

„Wohl“, sagte er, „ich habe mich entschlossen. Ich habe fünf Jahre gewartet, so kann ich auch noch etwas länger warten. Du sagst, Du seiest die „Frau“, er betonte dieses Wort höhnisch, „eines reichen Mannes. Gib mir bis morgen Nachmittag um dieselbe Stunde fünftausend Dollars und ich will Dich in Frieden lassen, bis — sich meine Verhältnisse ändern, oder ich noch mehr Geld von Deinem reichen — Manne brauche. Bist Du mit diesen Bedingungen einverstanden?“

„Fünftausend Dollars!“ wiederholte sie mechanisch.

„Ja“, antwortete er ärgerlich und argwöhnisch.

„Wenn Du mich nicht belogen hast, ist mein Verlangen bescheiden genug. Jedenfalls bestehst Du darauf und verlange Deine Antwort bald.“

„Ich werde es Dir morgen schicken“, erwiderte sie, „gib mir Deine Adresse.“

Er schrieb rasch einige Worte auf ein Stück Papier.

„Du thust gut, Wort zu halten“, sagte er warnend.

„Ich bin jetzt lange genug Dein Narr gewesen.“

„Du wirst es schon erhalten“, erwiderte sie.

„So leb' denn wohl, Schätzchen!“ sagte er höhrend,

„ich bleibe nur noch so lange in Washington, bis ich herausgefunden habe, ob er auch hier ist, und dann sollst Du mich nicht wiedersehen, bis ich auf's Neue Geld brauche. Ich denke wohl, daß Du für mein Glück beten wirst.“

Dann ging er, seine Schritte verhallen in der Ferne. Die Nacht war hereingebrochen und es war noch kälter geworden, doch sie sah noch etwa eine halbe Stunde, nachdem er sie verlassen, vollkommen regungslos auf der Bank.

Endlich stand sie auf und lenkte langsam ihre wankenden Schritte ihrem Hause zu. Nach Hause! Von jetzt an mußte sie dort mit dem Damoflesschwert über ihrem Haupte leben.

Der Portier blickte ihr erstaunt in das todtenbleiche Gesicht, als er ihr die Thüre öffnete.

Ihr Gatte, welcher sie schon angstvoll erwartet hatte, kam ihr schnell entgegen, schrat jedoch zurück, als er sie sah.

„Mein liebes Kind!“ rief er. „Hast Du einen Geist gesehen?“

„Einen Geist!“ wiederholte sie mit kurzem unnatürlichem Lachen und dann wankte sie und fiel, ehe er noch die Arme ausbreiten konnte, um sie zu halten, leblos zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

— Zu der Verhaftung eines angeblichen Spions in Kiel meldet das „Hamb. Fremdenbl.“ noch: „Der Verhaftete wohnte seit geraumer Zeit auf Bellevue als Badegast und zog schon dadurch die Aufmerksamkeit auf sich, daß er, anders als die übrigen Badegäste, früh Morgens fortging und stets erst Abends spät heimkehrte, daß er seine Briefe nie im Gasthose empfing, sondern stets selbst von der Post abholte, daß er endlich sich bei den Angestellten in Bellevue genau nach der Stärke der Forts, deren Lage, Geschützgahl und deren Kaliber zu unterrichten suchte. Bei seiner gestern erfolgten Verhaftung fand man denn auch verschiedene Zeichnungen hiesiger Forts bei ihm. Der Verhaftete nennt sich Ennen und will Baumeister in Lothringen sein. In Wirklichkeit soll er den Rang eines französischen Marine-Offiziers bekleiden.“

— Heber das neue Exerzier-Reglement enthält die „Pol. Ztg.“ folgende nähere Angaben: „Das 2. Bataillon des 1. westpreussischen Grenadier-Regiments Nr. 6 war das erste Bataillon in der preussischen Armee, welches nach dem neuen Exerzier-Reglement ausgebildet und nach fünftägiger Uebung dem kommandirenden General und Vorsitzenden der betreffenden Kommission Fhrn. v. Meerfeldt-Hüllessem vorgestellt wurde. Was zunächst die Gewehrgriffe anbelangt, so kommen nach dem neuen Entwurf die Kommandos „Gewehr auf“ und „Faßt das Gewehr an“ überhaupt nicht mehr vor. Die Posten fassen nach dem neuen Exerzier-Reglement beim Vorbeipassiren von Offizieren bis zum Hauptmann aufwärts nicht mehr, wie bisher üblich, das Gewehr an, sondern stehen mit „Gewehr über“ still; bei Offizieren vom Stabsoffizier aufwärts präsentiren die Posten wie früher, aber direkt von „Gewehr über“. Geschlossene Truppentheile fassen beim Vorbeimarsch vor Offizieren innerhalb der Garnison nach dem neuen Entwurf nicht mehr das Gewehr an, sondern marschiren mit „Gewehr über“ im festen Tritt vorüber. Die Fremdwörter bei den Kommandos sind seitens der Kommission im neuen Entwurf nach Möglichkeit durch deutsche ersetzt worden, so hat z. B. das Wort „Chargiren“ dem deutschen „Feuern“ weichen müssen. Was die Exerzierübungen anbelangt, so sind diese im allgemeinen dieselben geblieben wie früher. Hervorzuheben ist die Abänderung, daß der Parade-marsch in Kompagniefrent nach dem neuen Entwurf in zwei Gliedern stattfindet, und nicht wie früher in drei Gliedern. Es ist dieses eine wesentliche Erleichterung für die exerzierenden Mannschaften, da die Bewegungen der beiden Glieder durch das Fehlen des dritten Gliedes freiere und weniger abhängige sind. Ferner ist zu erwähnen, daß bei einzelnen Exerzier- und Gefechtsübungen nach dem neuen Entwurf mehr das Marschiren „ohne Tritt“ zur Geltung kommt.“

— Die theologische Studenten-Verbindung „Wingolf“ erstreckt ihre Zweige über alle deutschen Universitäten und erfreut sich einer ungeheuren Mitgliederzahl und erfolgreicher Protektion seitens der meisten theologischen Professoren. Ob sie nun schwarze oder weiße Mützen trägt, sie schreitet als die verkörperte Orthodoxie einher. Der „Wingolf“ in Greifswald nun läßt sich, wie der „Frankf. Ztg.“ von dort geschrieben wird, ein eigenes zweistöckiges Haus bauen, um abseits von der sonstigen Menschheit in eigenen Mauern seine Zusammenkünfte abhalten zu können. Man wird noch erfahren, inwieweit dem Luxus bei diesem Bau Rechnung getragen werden wird; vorläufig verlautet nur, daß ein großer Saal, eine Veranda und eine Regalbahn als Hauptmomente ins Auge gefaßt sind. Der betrübendste Umstand liegt aber darin, daß der genannten Verbindung im Durchschnitt nur Söhne wenig vermöglicher oder sogar armer Eltern angehören,

die nur durch eigene Aufopferung die Kosten des Studiums erschwingen. Wie manchen sauer erworbenen Sparpennig mag drum der Baufonds schon enthalten! Oder sollten zu demselben zum größten Theile die Stipendien und die durch gestundete Kollegienhonorare gemachten Ersparnisse beigetragen haben? Beides wird ja an den „Wingolf“ mit Vorliebe vertheilt. Auf jeden Fall ist es ein Zeichen der Zeit, das festgenagelt zu werden verdient.

— Ein weiblicher Don Juan. Vor einigen Tagen, so schreibt die „N.-Y. H.-Z.“, erschien vor dem Newyorker Polizeigerichte ein „sehr verheirathetes Individuum“ weiblichen Geschlechtes, die mit bestickenden Reizen ausgestattete Martha Hart, welcher es gelungen, elf Männer derartig zu umgarnen, daß dieselben ihr nach einander die Hand zum ehelichen Bunde reichten. Die unternehmende junge Dame betrieb das Geschäft des Heirathens nicht so sehr „aus lauter Lieb' und Lust“, sondern hauptsächlich, um Geld zu verdienen. Sie pflegte jeden ihrer bis über die Ohren verliebten Gatten einige Tage nach der Hochzeit zu veranlassen, ihr mehrere Hundert Dollars zur Unterstützung ihrer erkrankten Mutter einzuhändigen. Sobald die geriebene Abenteuerin im Besitze des Geldes, verschwand sie ohne Abschied und ward nicht mehr gesehen. Der Schauplatz der Thätigkeit dieses „Mormonerichs im Unterrock“ war der westliche Theil des Staates Pennsylvania. Gegenwärtig wird die reizende Martha von ihren Ehemännern Nr. 10 und 11 angeklagt, da sie dieselben durch Fälschung ihrer Namensunterschriften außerdem um erhebliche Summen erleichtert haben soll.

— Aus Thüringen, 31. Juli. Am Sonntag Nachmittag hat es in Dermbach so geschneit, daß der Schnee eine halbe Stunde später noch einen halben Zoll hoch auf den Dächern lag! Mitten im „heissen“ Sommer Schneefall und eine geheizte Stube!

— Görlik, 1. August. Wanderheuschrecken sind in großen Zügen in der Umgegend eingefallen. Viele Felder werden aufgezehrt.

— Stoffsensur eines Strohwitwers: „Liebe Karline, schreib' mir doch, bitte, dann und wann 'ne Gardinenpredigt! Ich kann sonst nicht einschlafen.“

Deffentliche Verkäufe.

Am Montag, den 6. August d. J., Nachmittags 2 Uhr, Verkauf von Vieh, haus- und landw. Geräthen, Gras, Roggen, Kartoffeln u., sowie Verfeuerung eines Theiles des Wohnhauses nebst Gartenland der Wittve des Köters Hinr. Klockether zu Wahnbeck.

Kirchennachrichten.

Am Sonntag, den 5. August:
1. Hauptgottesdienst (8 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor Partisch.
2. Hauptgottesdienst (10 $\frac{1}{2}$ Uhr): Assst.-Pred. Seidler.

Anzeigen.

Das seit 20 Jahren bestehende große **Bettfedern-Lager** **W. A. Sonnemann** in **Ottensen bei Hamburg** versendet zollfrei gegen Nachnahme nicht unter 9 Pfd. neue Bettfedern 60 \mathcal{L} , vorzügliche 120 \mathcal{L} , Halbdauen 150 \mathcal{L} , prima 180 \mathcal{L} , reine Dauen nur 250 und 300 \mathcal{L} pr. Pfd. Umtausch gestattet. Bei 50 Pfd. 5% Rabatt. Prima Füllstoff zu einem großen Bett, Decke, Kissen, Unterbett, Pfühl, **garantirt federdicht**, fertig genäht 14 \mathcal{M} ., zweischläfrig 17 \mathcal{M} .

4 Fuder Dünger zu verkaufen. Theaterwall 7.

Joh. Claussen,
Rechnungssteller und Mandatar.
Mein Bureau befindet sich jetzt
Kl. Kirchenstraße Nr. 7,
in dem von Herrn Instrumentenmacher
Svarth hieselbst bewohnten Hause.

W. Groenke,
Friseur und Perrückenmacher,
Zangestr. 87 (in der Nähe des Lappan.)
Größter und komfortabelster Haarschneide-, Friseur- und Rasir-Salon der Residenz.
Verkauf von Parfümerien u. Seifen.
Atelier zur Anfertigung sämmtl. Haararbeiten.
Prompte und saubere Bedienung bei mäßigster Preisstellung.

Fr. Lehmann,
Korbmacher, Gaststrasse 7,
empfehl
 **Kindertwagen** in 40 versch. Sorten, **Lehnstühle, Blumentische, Wasch- und Reise-Körbe**, sowie alle nur möglichen **Korbwaaren.**
 **Größte Auswahl. Billigste Preise.**
An Wiederverkäufer zu Fabrikpreisen.

 **Zoologischer Garten.** 
Am Sonntag, den 5. August:
Großer Ball.
Anfang 4 Uhr Nachmittags.
Es ladet höflichst ein **Fr. Schmidt.**

Zum **weißen Lamm.** 
Eversten. Am Sonntag, den 5. August:
Große Tanzmusik,
wozu freundlichst einladet **Duvenhorst.**

Tivoli.
Eversten. Am Sonntag, den 5. August:
Große Tanzmusik,
wozu freundlichst einladet **G. Martens.**

Tabkenburg.
Eversten. Am Sonntag, den 5. August:
Große Tanzmusik,
wozu freundlichst einladet **J. S. Heinemann.**

Osternburg. Am Sonntag, den 5. August:
Große Tanzparthie
mit stark besetztem Orchester, wozu freundlichst einladet **S. Käse.**

Zum grünen Hof.
Am Sonntag, den 5. August:
Garten-Concert und Ball.
Anfang 4 Uhr. Entree frei.
Hierzu ladet freundl. ein **Joh. Seghorn.**

Hillje & Köhne

Empfehlen: Tuche & Buckskins
Kammgarn & Paletotstoffe,
MILITAIR-&LIVRÉE-
TUCHE,

ingros Tuchhandlung en detail
in
grösster Auswahl,
nur gediegenen Qualitäten
zu anerkannt billigsten Preisen.

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.